

Kleine Umschau

Autor(en): **Luegguet, Christian**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **27 (1937)**

Heft 1

PDF erstellt am: **24.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-633627>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Skiweg Gurnigel-Gürbetal ist schon eine etwas gewagtere Sache. Die Abfahrt über die Märitmatte führt uns am „Stispizienfriedhof“ vorbei, der allerdings durch eine feine Korrekturen seinen Spitznamen eingebüßt hat. Heute ist der Weg breit ausgehauen, und in ungehemmtem Schuß fährt man durch bis Staffalp. Von hier führen verschiedene Abfahrten nach Wattenwil an die Bahnlinie.

Rüttelnd und ratternd faucht auf eisernen Schienen ein Zug der Stadt zu. Aus der Ferne dringen die Lichter Berns in das Dunkel der Nacht. Wir kehren in die Stadt zurück. Auf unsern Stirnen und Wangen leuchtet das warme Rot der Sonne — jener Sonne, die über dem herrlichen Ganttrichgebiet, über der prächtigen Selital-Sprungschanze, über dem weiten Gurnigelwald ihr Gold, ihre belebende und heilende Kraft hat wirken lassen.

Kleine Umschau

Zu Ehren des „Jahreswechsels“ erscheint die „Berner Woche“ schon heute in ihrem neuen, modernen Kostüm und da sie endlich und schließlich eine „Sie“ ist, ist ihr nach 26 Jahren die neue Toilette auch wirklich zu gönnen. Und da sollte vielleicht auch ich, der Christian Ruegg, eine neue Hose anziehen, und alles was ich bisher bejahte nun verneinen, alles bisher Verneinte aber bejahen. Aber da ich doch erstens immerhin ein männliches Wesen bin, mich also nicht nach dem Modejournal zu richten brauche, und außerdem erst im Oktober 1929 das erstemal das Licht der Druckerschwärze erblickte, und da endlich die „Berner Woche“ auch nur den Jup wechselte, innerlich aber die gleiche Bärnerin bleibt wie vorher, so glaube ich, daß ich auch ruhig auf meinen bisherigen Pfaden weiterwandeln kann und mich nicht zu erneuern brauche. Neue Wesen kehren zwar angeblich gut, ich aber bin ein ziemlich alter Wesen und will es drum im altgewohnten Geleise weiter versuchen.

3'Bärn selbst, das noch älter und vielleicht auch noch querköpfiger ist wie ich selber, hat ja in den letzten 30 Jahren auch so ziemlich auf sein altes Renaissance- und Barockkleid verzichtet und sich größtenteils in Betonklöße gekleidet, aber dem Wesen nach ist es auch das gleiche geblieben, das es war. Und das ist manchmal lobenswert, manchmal aber doch auch wieder nicht. So hat z. B. die amerikanische Burkinson-Stiftung ein riesiges Gelände an der Thomas-Beach in Kalifornien angekauft und dort 500 reizende Landhäuser gebaut, die sie amerikanischen Dichtern und Schriftstellern mietfrei überläßt, um ihnen ein vom Getriebe des Alltages unberührtes Schaffen zu ermöglichen. 3'Bärn baut man Riesengaragen, Trambahnremisen und andere ganz unpoetische Gebäudekomplexe, die die Stadt absolut nicht verschönern und reißt dafür poetische alte Winkel nieder, in welchen es sich famos dichten, träumen und küssen ließ. Und da sieht man, daß das stille, von den Poeten so viel als Idylle besungene 3'Bärn eigentlich viel merkantiler veranlagt ist als das praktische Amerika. Ich rede da absolut nicht pro domo, denn das Schreiben in stillen Winkeln dürfte ohnehin nichts für mich sein, und außerdem bin ich weder Dichter noch Schriftsteller, sondern im besten Falle ein gereimter Reporter, wenn ich nicht gar Prosa schreibe. Und woher sollte ich in einer verträumten Ecke meine oft nicht einmal ganz wahrheitsgetreuen Reportagen nehmen? Stille Winkel sind absolut nicht ereignisreich, und Reportagestoff produziert nur das Leben selber. Und überhaupt vermute ich, daß wenn mir die Stadt einen stillen Winkel besorgen wollte, so würde sie mich einfach im Thorberg einquartieren, während ich lieber in Sindelbank Studien machen würde, da ich doch im Besitze eines ausgesprochenen Hanges für das „Ewig Weibliche“ bin.

Na, aber genug davon, heute bringt ja doch nur der Materialismus etwas in die Küche und der Idealismus eine

schlanke Linie. Da wir dormalen in der mystischen Zeit zwischen zwei Jahren stecken, so ist es ertragreicher sich mit der Zukunft zu befassen, als Exkursionen in's Vergangene zu machen. Ich selber habe zwar absolut keine prophetische Ader und prophezeie deshalb nur auf lange Fristen. Kommt's dann anders, dann ist meine Prophezeiung schon lange vergessen und ich bin außer Obligo. Es kommt ja doch immer anders als man denkt. Und darum überlasse ich das Prophezeien möglichst den dazu berufenen Leuten, nämlich den Pariser Hellseherinnen. Allerdings das Hellsehen scheint seit der Gleichberechtigung des schwächeren Geschlechtes auch auf das minderwertige männliche Geschlecht übergegangen zu sein. Heute prophezeit in Paris ein Jnder, namens Shankar, und die berühmte Madame de Thébes und ihre Kollegin, die Lenormand, scheinen sich zwar nicht auf den Altenteil zurückgezogen zu haben, was ja bei Damen kaum denkbar wäre, aber sie beschäftigen sich wahrscheinlich mit Bankgründungen, Streitpostenstreben oder Fabrikbesetzen, also mit früher ausschließlich männlichen Beschäftigungen. Nun, die Prophezeiungen des neuen Sternes am Zukunftshimmel, des Jnders Shankar sind aber auch ganz männlich schwächlich. Es liegt kein Funken Phantasie in seinen Orakelsprüchen, sie sind sogar „wahrscheinlich“ und unter gewissen Umständen, könnten sie sogar in Erfüllung gehen, besonders wenn die Weltgeschichte am geraden Weg der Evolution vorwärtstreibt. Shankar verkündet da, daß im Zukunftsjahr an der Börse viel in Hauffe spekuliert werden wird und daß Frankreich vor politischen und währungstechnischen Leberaschungen steht und sogar einen großen Bankkrach erleben wird. Einige politische Persönlichkeiten in Europa, darunter sogar Staatsoberhäupter werden aus dem Leben scheiden und irgend ein Thronerbe wird geboren werden. Der spanische Bruderkrieg endet unentschieden, Mussolini wird noch mächtiger als letztes Jahr und Hitler wird in der Maimitte eines der „folgenden“ Jahre des „Märzes Jden“ erleben. Also nicht im nächsten Jahr, sondern in einem noch unbestimmbaren, folgenden Jahre. Ebenso prophezeit er in einem der nächsten Jahre einen blutigen, aber kurzen Konflikt im fernen Osten, und daß Indien in absehbarer Zeit seine eigenen Wege gehen wird, bei welcher letzter Prophezeiung wohl der Wunsch der Vater des Orakelspruches sein dürfte. Und für derartige Prophezeiungen wird man in der heutigen ganz skeptisch angehauchten Welt ein großer — Prophet.

Na, aber 3'Paris wird doch noch wenigstens gewahrhaft, bei uns aber steht die Zeit auch in der nicht „stillen“ Zeit einfach still. Man geht ins Kino, hie und da sogar ins Theater, geht, wenn man noch jung zu sein glaubt und sehr unternehmungslustig ist, in's Chikito, und wenn man älter und doch noch unternehmungslustig ist, ins Korso. Man unternimmt aber dann weder da noch dort etwas. Am Silvester geht man ins Kasino, ins „Dü“ oder in den Schweizerhof, ruft um Mitternacht: Profit Neujahr! und geht dann fromm ins Bett. Ist man aber waschechter Idealist, dann stellt man sich in der Mitternachtstunde vor den Münsterturm, wo man, wenn man raffiniert ist, während der Mitternachtsverdunkelung ein, einem anderen zugedachtes Neujahrsmünzchen erbeuten kann. Da man es aber meist nicht von der bekommt, von der man es am liebsten gerne hätte, so geht man dann doch nicht ganz zufrieden mit sich selbst heim. Und im neuen Jahr fängt man dann die ganze Geschichte von vorne an. Und das ist auch ganz gut so, denn je weniger man vom Leben verlangt, desto weniger Enttäuschungen bringt es. Und außer ganz vagen Befürchtungen sieht ja unser Zukunftsjahr ohnehin ganz freundlich aus und sieht auch so aus, als sollten wir uns nächstes Jahr noch immer ganz gasmaskenlos in den Lauben ergehen können. Also hätten wir ja außer Eröffnung des Dählhölzli-Tierparties keine besonderen Ereignisse zu erwarten, und ich will da auch nicht weiter miese-petern, sondern in allem Ernst, allen meinen geduldigen Lesern und Lesern ein frohes, glückliches neues Jahr wünschen: „Profit Neujahr!“

Christian Ruegg.